

Haushaltsdynamiken in Zimbabwe und Namibia

Rita Schäfer

Abstract

Die komplexen und rapiden Transformationsprozesse im südlichen Afrika fordern die Forschung heraus, ihre Analysekategorien zu überdenken. Das betrifft vor allem etablierte Modelle von Familie und Verwandtschaft, mit denen sich die dynamischen Lebenszusammenhänge und die heutigen wirtschaftlichen Strategien nicht mehr erfassen lassen. Auslöser ist keineswegs nur die Wanderarbeit der Männer, die seit Generationen die Sozialstrukturen prägt und das Geschlechter- und Generationenverhältnis grundlegend verändert hat. In jüngster Zeit hat auch HIV/AIDS die Problemkomplexität drastisch verschärft. Um die vielfältigen Ansätze zur sozialen und ökonomischen Neuorganisation zu erfassen, muss eine Auseinandersetzung mit den variablen und heterogenen Haushaltsdynamiken stattfinden. So zielt dieser Beitrag darauf ab, durch die Gegenüberstellung ländlicher Haushalte in Zimbabwe und Namibia Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der gesellschaftlichen Entwicklung zu erfassen. Ausgehend von einer akteursorientierten Perspektive sind Gender und Alter die zentralen Analysekategorien.

Theoretischer Rahmen

Klassische Familienmodelle werden der Komplexität heutiger ländlicher Sozialstrukturen im südlichen Afrika nicht mehr gerecht, denn die Urbanisierungsprozesse und die an Individualität ausgerichteten Männlichkeitsbilder stellen überkommene Verwandtschaftskategorien in Frage (Davison 1997: 116ff.). Zwar hat die ältere strukturfunktionalistische Ethnologie anhand matrilinearere Gesellschaftsstrukturen herausgearbeitet, dass einzelne soziale Institutionen, z.B. der Mutterbruder, interne Ambivalenzen beinhalten und nur als Teil eines umfassenden Systems zu verstehen seien. Daher sei die Kategorisierung einer Gesellschaft als matrilinear häufig eine sehr relative, zumal sie durchaus patrilineare Elemente beinhalten könne. Trotz aller Widersprüche, die sich z.B. in

Loyalitätskonflikten für Männer als Väter und Mutterbrüder äußern, hält diese Forschungsrichtung daran fest, dass die Verwandtschaft die zentrale soziale Institution sei, in der verbindliche Verhaltensweisen festgelegt werden (Radcliffe-Brown 1983: 90ff.; Richards 1987: 246ff.).

Demgegenüber ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Ausführungen die These, dass flexible Haushaltsformen als grundlegende soziale Einheit einen neuen Analyserahmen bieten, um die gesellschaftlichen Transformationen im südlichen Afrika zu untersuchen, zumal heute Versorgungsleistungen für Kinder und alte Menschen, aber auch der Ressourcenzugang und die -kontrolle auf der Haushaltsebene geklärt werden. So handeln Frauen und Männer unterschiedlichen Alters und sozialen Status ihre jeweiligen Interpretationen von Rechten und Pflichten nun im Haushaltskontext aus. Die dabei anzutreffenden Interessendivergenzen verdeutlichen neue Generationen- und Geschlechterkonflikte, die sowohl die grundsätzlichen ökonomischen Probleme als auch den Normenwandel und gegensätzliche Lebensentwürfe von jungen Frauen und Männern spiegeln (vgl. Guyer/Peters 1987: 197ff.; Yanagisako/Collier 1987: 26ff.).

Im Folgenden werden Haushalte hinsichtlich der Interaktionen ihrer Mitglieder, aber auch mit Blick auf die grundlegenden Sozialstrukturen analysiert, zumal beide Betrachtungsbereiche interdependent miteinander verwoben sind. Schließlich sind haushaltsinterne Prozesse nur unter Berücksichtigung der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen verständlich (Comaroff 1987: 54ff.; vgl. Wilk/Netting 1984: 6ff.). Hier soll die heutige Variationsbreite von Haushalten mit lokalspezifischen Gesellschaftsstrukturen in Zimbabwe und Namibia in Relation gesetzt und in übergreifende historische Kontexte eingeordnet werden.

Ein kulturvergleichender Analyserahmen, d.h. die Gegenüberstellung von Haushaltsformen in matri- bzw. patrilinearen Gesellschaften ermöglicht, die Charakteristika, Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzelner Haushaltstypen zu erfassen (Yanagisako/Collier 1987: 26f.). In beiden Kontexten ist zu unterscheiden zwischen Haushalten mit männlichem Vorstand und solchen, in denen Frauen de-jure oder de-facto die Leiterinnen sind, d.h. als Witwen bzw. geschiedene Frauen die Haushalte führen (de-jure) oder als Ehefrauen von Wanderarbeitern faktisch die Verantwortung für alle Haushaltsbelange übernehmen (de-facto) (Folbre 1986: 245ff.). Ethnographischer und historischer Kontext.

In Zimbabwe und Namibia, beides Länder mit einer mehrere Generationen umfassenden Geschichte von Arbeitsmigration, beträgt der Anteil an Haushaltsleiterinnen zwischen 40 und 60%. Sie bilden jedoch keineswegs eine homogene Gruppe, sondern unterscheiden sich hinsichtlich ihrer sozio-ökonomischen Situation zum Teil beträchtlich (Schäfer 1998: 197f. und 2002: 83f.). Kennzeichnend ist eine Einkommensschere zwischen der Vielzahl von Witwen bzw. geschiedenen Frauen, die existentielle ökonomische Probleme bewältigen müssen, und Ehefrauen von Wanderarbeitern mit fester Anstellung und regelmäßigem Einkommen auf dem urbanen Arbeitsmarkt, die eine kleine, neue Elite in den ländlichen Siedlungen bilden. Hierdurch ergeben sich Interessendivergenzen zwischen Frauen (Davison 1997: 125ff.). Gleichwohl sind Haushaltsformen keine statischen Institutionen, die Produktion, Konsum und Residenz einer festgefügt Personengruppe regeln. Vielmehr handelt es sich um äußerst dynamische sozio-ökonomische Einheiten. Dies betrifft sowohl die Varianten der Versorgungsgrundlagen als auch die flexible personelle Zusammensetzung der Haushalte während einzelner Jahreszeiten oder einzelner Phasen im Lebenszyklus (Wilk/Netting 1984: 7ff.). Ausschlaggebend hierfür ist die rasche Transformation der ökonomischen Situation, zum Beispiel bei Krankheit oder Tod des Ehemannes, wodurch die wichtigste Einkommensquelle verloren geht. Angesichts der in den letzten Jahren drastisch gestiegenen Zahl der AIDS-Opfer wird dieses Problem immer dringlicher (Schmitt 1999: 78ff.; Rompel 2004: 97ff.). Hinzu kommt der Wandel von Normen, Verhaltensmustern und Gesellschaftsstrukturen, der sich in veränderten Aktionen und Interaktionen der Haushaltsmitglieder widerspiegelt.

Die hier vertretene These lautet: Frauen versuchen, trotz der limitierenden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihre Rollenzuschreibungen als Ehefrauen, Mütter und Töchter so zu interpretieren, dass sie Handlungsspielräume bewahren und ihr Selbstverständnis aus der Bewältigung neuer Krisen ableiten. Insbesondere wenn sie angesichts der eskalierenden Krisenprobleme die fragil gewordenen verwandtschaftlichen Sicherungssysteme nicht stabilisieren können, setzen sie alle Kräfte daran, neue haushaltsübergreifende Netzwerke zu knüpfen.

Bemerkenswert ist, dass sowohl in matri- als auch in patrilinearen Gesellschaften Versorgungsleistungen zwischen heranwachsenden Töchtern, Müttern und Großmüttern ausgehandelt werden. Denn in beiden

gesellschaftlichen Kontexten ziehen sich Männer immer mehr aus familiären Unterhaltsleistungen zurück, wobei sie matri- bzw. patrilineare Strukturen selektiv in ihrem Sinne interpretieren. Dies wirkt sich besonders negativ auf Haushalte in einer prekären Ressourcensituation aus (Schäfer 2003: 397ff.).

Im folgenden werden die patrilinearen Shona im östlichen Zimbabwe und die matrilinearen Ovambo in Nordnamibia einander gegenüber gestellt, da die ökonomischen Grundlagen beider Gesellschaften auf einer Kombination von Anbau und Viehhaltung basierten, konkret dem Hirseanbau und der Rinderzucht. In beiden Fällen haben koloniale Eingriffe, wie Landenteignungen, Zwangsumsiedlungen, die Einrichtung von sogenannten „Reservaten“, und die Arbeitsmigration der Männer die ländlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen grundlegend geändert (Schmidt 1992: 77ff.; Hishongwa 1992: 52ff.). Sowohl in Namibia als auch in Zimbabwe haben die jahrelangen Unabhängigkeitskriege gravierende Probleme hinterlassen, zumal die nachkolonialen Regierungen ihre Versprechungen von mehr sozialer Gerechtigkeit nicht einlösten. Denn nach der Unabhängigkeit integrierten beide Länder die kleinbäuerlichen Betriebe nur unzureichend in die nationale Ökonomie und die fortschreitende Urbanisierung bewirkt den quantitativen Anstieg der weiblich geleiteten Haushalte; zumal die Männer mangels neuer Perspektiven im ländlichen Raum weiterhin häufig als Wanderarbeiter tätig sind. So sind die Transformationsprozesse gekennzeichnet durch das Aushandeln divergierender Interessen zwischen jungen und älteren Männern sowie zwischen Frauen unterschiedlichen Alters und sozialen Status (Shire 1994: 149ff.; Schäfer 1998: 192f.).

Wandel der Männlichkeitsbilder und Kontrolle über Frauen während der Kolonialzeit

Im Zuge der britischen Kolonialherrschaft in Rhodesien (heute: Zimbabwe) veränderte die Wanderarbeit immer stärker die lokalen, afrikanischen Männlichkeitsvorstellungen. Zwar waren die Löhne sehr gering, dennoch forderten junge Männer aufgrund ihres eigenen Einkommens neue Mitsprachemöglichkeiten in ländlichen Entscheidungsgremien. In den 1940er und 50er Jahren bewerteten immer mehr Älteste und Chiefs die zunehmende Eigenständigkeit der jungen Männer als Bedrohung ihrer Autorität. Sie klammerten sich an ihre konservativen Interpretationen der

sozialen Ordnung und stimmten der Festschreibung des „Customary Law“ zu. Dieses Rechtssystem war ein koloniales Konstrukt, das keineswegs die komplexen vorkolonialen Rechtsnormen wiedergab, sondern bestimmte Ehe- und Erbformen fixierte und die Landnutzungsrechte sowie die Mobilität der Frauen beschränkte (Schmidt 1992: 103ff.).

Im Austarieren der gegensätzlichen Interessen spielte die Kontrolle über die Arbeitsleistungen von Frauen eine wichtige Rolle, zumal die traditionellen Autoritäten darin eine ihrer letzten Machtsphären sahen. Gleichzeitig wurde einer steigenden Zahl von Frauen als de-facto Haushaltsleiterinnen die gesamte Verantwortung für die familiäre Versorgung aufgebürdet. Sie übernahmen sogar zahlreiche Aufgaben im Anbauzyklus, die zuvor als Männerarbeit galten, z.B. das Pflügen. Da die Reglementierungen durch die lokalen Autoritäten und die kolonialen Paßgesetze den Frauen jeglichen Zugang zur städtischen Ökonomie verwehrten, richteten sie ihre Strategien darauf aus, trotz der veränderten Rahmenbedingungen ihre Stellung als Produzentinnen zu bewahren (Pankhurst/Jacobs 1988: 205f.). Obwohl die Anbauleistungen der Frauen die familiäre Existenz sicherten, wurde erkannten die Ehemänner und die Gesellschaft insgesamt ihre Arbeit immer weniger an. Denn die Lohnarbeit der Männer wurde zum neuen Maßstab für Erfolg und sozialen Status, auch wenn ihr Verdienst oft gering und die Arbeitsbedingungen entwürdigend waren.

Anbaustrategien, Arbeitsorganisation und neue Kooperationsformen

Die mit der Unabhängigkeit Zimbabwes im Jahr 1980 verbundenen Versprechungen zur Landreform erfüllte die neue Regierung nur partiell, so dass die semi-permanente Wanderarbeit der Männer und die lokal entwickelten Anbaustrategien der Frauen noch immer die Ökonomie der ländlichen Haushalte charakterisieren. Aufgrund der zeitlichen Überschneidung vieler Arbeitspflichten und angesichts der Vermarktungsforderungen ihrer Ehemänner sehen sich viele de-facto Haushaltsleiterinnen heute jedoch gezwungen, ihre ökologisch optimal angepassten Hirse- und Gemüse-Mischkulturen durch den weniger arbeitsintensiven, aber dürre- und schädlingsanfälligen Maisanbau zu ergänzen. Ausschlaggebend dafür ist die nachkoloniale Agrarpolitik, denn die zimbabwische Regierung subventionierte nicht den Hirse-, sondern ausschließlich den Maisanbau und richtete nur für Mais Vermarktungsstrukturen ein.

Manche wohlhabende de-facto Haushaltsleiterinnen bauen während der Abwesenheit ihrer Männer eigenverantwortlich Mais oder Baumwolle für den Verkauf an. Ihre Gewinne investieren sie u.a. in landwirtschaftliches Gerät, das als Prestigeobjekt der Männer gilt. Auf diese Weise versuchen sie, Konflikten mit ihren Ehemännern vorzubeugen. Schließlich wissen sie, dass ihre wirtschaftliche Situation maßgeblich vom Wohlwollen des Ehemannes abhängt und die latente Bedrohung, verlassen oder geschieden zu werden, sie jederzeit betreffen kann. Nur der Umfang und die Regelmäßigkeit der Geldsendungen geben Hinweise darauf, dass ein Ehemann trotz seiner neuen Partnerinnen in der Stadt noch ein Interesse an seiner ländlichen Familie hat (Gaidzanwa 1997: 161f.).

Im Unterschied zur wirtschaftlich prosperierenden lokalen Elite verfügt die Mehrheit der de-facto und de-jure Haushaltsleiterinnen nicht über Pflüge und andere arbeitserleichternde Geräte. Daher schließen sich diese Frauen häufig zu informellen Arbeitsgruppen zusammen. Im Rotationsprinzip, aber ohne finanzielle Gegenleistung, bestellen sie mit Handhacken gemeinsam ihre Felder, für die sie nur temporäre Landnutzungsrechte beanspruchen können. Entscheidend für die Mitgliedschaft in diesen informellen Gruppen ist keineswegs die Verwandtschaft, sondern das Vertrauensverhältnis zwischen den Frauen. Dies ist letztlich durch die Tatsache begründet, dass Frauen wegen der patrilinearen und patrilokalen Gesellschaftsstruktur von den Familien ihrer Ehemänner als „Fremde“ ausgegrenzt werden. Solidarität mit Frauen, die sich in einer vergleichbaren Problemlage befinden, wird nun zur Grundlage der reziproken Arbeitsorganisation. Diese baut auf vorkoloniale Formen der Arbeitsorganisation auf, jedoch passen die Frauen ihre Kooperation innovativ an heutige Herausforderungen an, indem sozio-ökonomisch marginalisierte Frauen sich auf diesem Wege in Krisensituationen gegenseitig unterstützen (Schäfer 1998: 204f.). Angesichts der steigenden AIDS-Erkrankungen von Frauen auf dem Land tragen die Gruppen dazu bei, die notwendige landwirtschaftliche Arbeit zu leisten. Dies ist existenzsichernd für Frauen, die durch die Pflege von Angehörigen überlastet und von der Krankheit geschwächt sind.

Außerdem besteht der Stellenwert der Gruppen darin, dass sie ein Gegengewicht zur zunehmenden Instabilität der Ehe bilden. Insbesondere HIV-positive Frauen sind mit steigender häuslicher Gewalt konfrontiert, etliche werden von ihren Ehemännern verstoßen. Auch wenn die meisten

Männer sich durch außereheliche Kontakte infizieren und dann ihre Ehefrauen anstecken, werden Witwen immer häufiger von den Verwandten ihres Mannes beschuldigt, für dessen Tod verantwortlich zu sein. Hingegen verwehren die ehelichen Machtverhältnisse den Frauen - Mitsprache über reproduktive Fragen, so gelten Forderungen nach Kondombenutzung als Angriff auf die Autorität des Mannes, vor allem wenn der Ehemann einen Brautpreis gezahlt hat.

Im Scheidungsfall oder bei Witwenschaft verlieren viele Frauen ihre Landnutzungs- und Wohnrechte, denn die von Frauen-Rechtsorganisationen in den 1980er und 1990er Jahren hart erkämpften Familien- und Erbsetze kommen in den ländlichen Gebieten kaum – zur Anwendung. (Shiripanda 2000: 37ff.). Männliche Dorfautoritäten sorgen dafür, dass Rechtsstreitigkeiten unter Berufung auf Traditionen durchweg zum Nachteil der Frauen interpretiert werden. Diesem Problem begegnet die Mehrheit der de-facto Haushaltsleiterinnen mit einer Diversifizierung der Einkommensquellen und gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitäten.

Allerdings sehen Frauen mitunter davon ab, Hirsebier zu brauen, obwohl dies eine lukrative Einkommensquelle ist. Die Anfeindungen ihrer Ehemänner und Beschuldigungen anderer Frauen, sie wollten Männer berauschen und zu Liebschaften anstiften, begründen ihre Zurückhaltung. So sind vor allem ressourcenarme de-facto und de-jure Haushaltsleiterinnen darauf angewiesen, gemeinsam Land zu pachten. Dies ist für geschiedene Frauen und verarmte Witwen oft die einzige Möglichkeit, Landnutzungsrechte zu erhalten. Sogar die Vermarktung von Gemüse und handgeflochtenen Körben organisieren sie auf dieser Basis (vgl. Gaidzanwa 1997: 160f.).

Seit der Verschärfung der Wirtschaftskrise in Zimbabwe nach 2000, die zum Niedergang der Touristenindustrie und dem Kunsthandwerksmarkt führte, sind etliche junge Frauen zum „cross-border trade“ nach Südafrika übergegangen, d.h. sie verkaufen Handwerksprodukte von Verwandten, Freundinnen und Nachbarinnen in Kommission und bringen dafür Konsumgüter, technisches Gerät und Medikamente aus Südafrika mit (Muzvidzwa 2001: 67ff.). Diese Eigeninitiative ist insbesondere im Gesundheitskontext existentiell, denn die zimbabwische Regierung hat ihren Gesundheitsetat in Folge der Strukturanpassungspolitik zwischen 1991 und 1996 von 22 Mio. US \$ auf 11 Mio. gekürzt (Grant/Palmiere 2003: 214). Durch den hausgemachten ökonomischen Niedergang nach 2000 ist

die ländliche Gesundheitsversorgung vielerorts gänzlich zusammengebrochen.

Ausschlaggebend für die grenzüberschreitenden Transaktionen der jungen Frauen ist das soziale Vertrauen. Häufig sind die transnationalen Händlerinnen Schulabgängerinnen, die keine Anstellung im formellen Sektor gefunden haben oder arbeitslos geworden sind. Flexibilität kennzeichnet ihre individuellen und kollektiven Strategien, mit denen sie unterschiedliche Einkommensquellen kombinieren. Auf diese Weise versuchen sie, ihre eigenen Haushalte – soweit sie verheiratet sind - und die ihrer Mütter und Großmütter zu unterstützen. Um so fataler ist es, wenn sie an AIDS erkranken.

Ein Blick in die Strukturen der auf Existenzsicherung und Überschussproduktion ausgerichteten Frauengruppen bringt ans Licht, dass der Zusammenhalt der Mitglieder problematisch ist, obwohl dieser Faktor über die Effektivität und die Langlebigkeit der Gruppen entscheidet. In den lokalen Gruppen sind Frauen aller Altersgruppen und unterschiedlicher Herkunft vertreten, wobei die Mehrheit der Mitglieder daran interessiert ist, Landnutzungsrechte zu erhalten, während eine kleine Minderheit vergleichsweise wohlhabender Frauen die Gruppenarbeit lediglich als willkommenen Zuverdienst und als Zukunftsinvestition betrachtet, auf die sie bei Krankheit oder Tod ihres Ehemannes zurückgreifen wollen. Vielerorts beanspruchen aber diese weiblichen Mitglieder der Elite die prestigereiche Gruppenleitung. So sind die Gruppen mit der großen Herausforderung konfrontiert, den internen, zentrifugalen Kräften gegenzusteuern.

Während der 1980er und 1990er Jahre setzten sie auf die finanzielle Förderung durch zimbabwische und internationale Nicht-Regierungsorganisationen (Schäfer 1998: 205), diese effektive Unterstützung brach jedoch mit der politischen Krise in Zimbabwe nach 2000 jäh zusammen. Dennoch bilden ländliche Frauengruppen weiterhin Foren, in denen gesellschaftliche Konflikte ausgetragen werden, die mit der sozio-ökonomischen Differenzierung auftreten. Heute sind die Frauen zusätzlich mit politisch motivierter Gewalt konfrontiert, denn Schlägertrupps der Regierung Mugabe schüchtern die ländliche Bevölkerung ein; dazu zählen systematische Vergewaltigungen von Frauen und gezielte Folterungen von Einzelnen, denen unterstellt wird, sie würden die Oppositionsbewegung unterstützen.

Neugestaltung der Generationenbeziehungen

Während der vergangenen Jahrzehnte investierten die Mitglieder der Frauengruppen ihre Gewinne bevorzugt in die Ausbildung ihrer Töchter, indem sie die vergleichsweise hohen Schulgebühren finanzierten. Obwohl die Töchter reicher de-facto Haushaltsleiterinnen die besten Chancen hatten, steuerten auch ressourcenarme de-facto und de-jure Haushaltsleiterinnen dieses Ziel an. Für sie bot die Gruppenmitgliedschaft und die Ausbildung ihrer Töchter oft die einzige Chance, eine eigene Altersversorgung aufzubauen. Alle Frauen erwarteten, dass ihre Töchter sie im Alter versorgen. Diese Perspektive resultierte aus der Erfahrung, dass die Mehrzahl der jungen Männer aufgrund veränderter, auf individuelle Interessen ausgerichteter Maskulinitätskonstrukte immer seltener bereit ist, Versorgungspflichten gegenüber den eigenen Müttern zu übernehmen, wenn diese hilfsbedürftig werden (Rwezaura/Armstrong et al. 1995: 19f.).

Demgegenüber seien die Töchter tendenziell eher zur Versorgung der Mütter bereit, so die einhellige Meinung vieler Frauen, was sie mit der in der weiblichen Sozialisation erlernten und verinnerlichten Familienorientierung erklären. Eine unabhängige Wirtschaftsbasis ihrer Töchter sollte deren Abhängigkeit von den Ehemännern reduzieren und ihre Verhandlungsmacht stärken. Mit derartigen Zukunftsperspektiven nahmen die Mütter zusätzliche Arbeitsbelastungen in Kauf, da ihre Töchter angesichts des Ganztagsunterrichts in den Schulen nur noch begrenzt bei der Haus- und Feldarbeit mithelfen konnten.

Während das Verhältnis zwischen Müttern und Töchtern neue sozio-ökonomische Prägungen erhält, die ländliche und städtische Lebenswelten verbinden, wächst der ökonomische Druck, den Frauen unterschiedlichen Alters aufeinander ausüben. Neue nur sehr schwer zu bewältigende Belastungen entstehen, wenn die Töchter an AIDS erkranken, die hohen Erwartungen an ihre Versorgungsleistungen nicht mehr erfüllen können und selbst pflegebedürftig werden (Mupedziswa 1997: 9f.).

Dann nimmt die Neugestaltung des Austauschs und der Vernetzungen im Generationenverhältnis eine dramatische Wende, weil die (Enkel)Kinder, die die berufstätigen Töchter aus der Stadt zu ihren Müttern aufs Land geschickt haben, um Unterhaltskosten zu reduzieren, nun als AIDS-Waisen zu einem Krisenphänomen werden.

Wie dramatisch diese Entwicklungen sind, zeigt sich daran, dass auch junge Männer ihre Kinder zu ihren Müttern aufs Land bringen, falls ihre

Ehefrauen oder Partnerinnen und deren Familien für diese nicht aufkommen können. Dies ist dadurch begründet, dass heutige Männlichkeitskonstrukte, die vor allem in Peer-Gruppen zwischen jungen Männern vermittelt werden, einerseits Zeugungskraft zelebrieren, andererseits aber ihre Verantwortung im Rahmen der sozialen Vaterschaft negieren (Shire 1994: 149ff.). Selbst wenn immer mehr junge Männer die Versorgung ihrer ehelichen oder un- oder außerehelichen Kinder den patrilinearen Traditionen zuwider als alleinige Aufgabe ihrer Partnerinnen interpretieren und damit neue „matrilineare“ Verpflichtungen einfordern, greift dieses Muster wegen der hohen AIDS-Raten bei jungen Frauen heute kaum noch.

Bereits 1997 schätzte die Weltgesundheitsorganisation WHO die Zahl der HIV-Infizierten in Zimbabwe auf 25,84%. AIDS-Experten in Zimbabwe gingen von über 30% HIV-positiven Schwangeren aus. Offiziellen Angaben des Gesundheitsministeriums zufolge ist der Anteil HIV-positiver und AIDS-kranker Mädchen fünfmal höher als der Anteil HIV-positiver männlicher Jugendlicher. Seit Ende der 1990er Jahre gilt AIDS als häufigste Todesursache bei Erwachsenen (Grant/Palmiere 2003: 214f.). Im Jahr 2000 ging der staatliche Gesundheitsdienst von mehr als 540.000 AIDS-Waisen aus, für die es aber neben einzelnen Waisenheimen, die die Präsidentengattin medienwirksam eröffnete, keine Versorgungsleistungen gibt, obwohl viele der Kinder ihrerseits HIV-positiv sind. Schätzungen beziffern den Anteil der HIV-positiven Kinder auf 14% an der Gesamtrate der Infizierten (Nyamukapa/Foster/Gregson 2003: 8f.).

Wie prekär deren Versorgungssituation ist, zeigt die Tatsache, dass die Mehrheit aller Haushaltsleiterinnen, die für AIDS-Waisen aufkommen, über 50 Jahre alt ist und in den meisten Fällen nur über geringe wirtschaftliche Kapazitäten verfügt. Eingeschränkte Landnutzungsrechte, wenig technisches Gerät und hohe Arbeitsbelastungen beeinträchtigen die Versorgung der AIDS-Waisen. Viele Kinder gehen nicht zur Schule, weil ihre Großmütter die Schulgebühren nicht zahlen können. Außerdem werden die Mädchen verstärkt als Arbeitskräfte im Haushalt, bei der Krankenpflege und auf den Feldern gebraucht. Nicht selten werden die Mädchen Opfer von sexueller Gewalt, indem sie von männlichen Autoritäten gezwungen werden, Sex gegen Grundnahrungsmittel oder Güter des täglichen Bedarfs zu „tauschen“. Die mangelnde soziale Sanktionierung eines derartigen Machtmissbrauchs führt dazu, dass die

Zahl der HIV-positiven Mädchen und Teenager-Schwangeren drastisch steigt. Die Generation der Kinder und Jugendlichen, vor allem die Mädchen, ist folglich mit ganz massiven psychologischen und sozio-ökonomischen Problemen konfrontiert, denn sie erleben in jungen Jahren Krankheit und Tod ihrer nächsten Angehörigen, werden sozial ausgegrenzt und oft zwischen verschiedenen ressourcenarmen Haushalten weitergereicht, was den Aufbau emotionaler Bindungen und Orientierungen erschwert. Hinzu kommen eigene Gewalterfahrungen, Traumatisierungen und Krankheiten, also eine Problemkomplexität, die den Staat und alle zivilgesellschaftlichen Gruppen vor große Herausforderungen stellt.

Sexuelle Gewalt und die fortschreitende Verarmung von weiblich geleiteten Haushalten bedingen sich wechselseitig; sie erhalten durch die politische Willkürherrschaft und den Zusammenbruch der Wirtschaft, Strukturprobleme, die auch die ländlichen Gebiete erfasst haben, eine neue Dimension. Hinzu kommt, dass zahlreiche an AIDS erkrankte junge Männer aus den Städten zum elterlichen Gehöft gebracht werden. Dort müssen die Mütter für die Pflege und – immer häufiger auch für die teuren Beerdigungen – aufkommen, was wiederum den Druck auf ihre ökonomischen Ressourcen verstärkt. Daraus resultierende Verschuldungen sind für Witwen und ressourcenarme Frauen besonders gravierend (Schmitt 1999: 94ff.). Auch wenn Wohlfahrtsorganisationen mancherorts sogenannte „home based care“-Gruppen gründen, bieten diese nur minimale Unterstützung im Pflegebereich, die finanziellen Belastungen müssen die Frauen weiterhin allein tragen (Jackson 1992: 17ff.).

Wandel matrilinearer Strukturen und Eskalation von Geschlechterkonflikten

Wenn man den Blick auf die Ovambo-Gesellschaft in Namibia richtet, zeigt sich auch hier, dass die Wanderarbeit der Männer die ländliche Ökonomie und Sozialstruktur grundlegend veränderte. Zunächst förderten die Rinderpest 1897-8 und Dürrekrisen 1915 und 1929/30 die Wanderarbeit, weil diese Katastrophen den Viehbestand drastisch reduzierten und die jungen Männer ihrer Aufgaben in der Weidewirtschaft beraubten. In der Folgezeit beeinträchtigten gesetzliche Beschränkungen der südafrikanischen Verwaltung die Rinderhaltung und leisteten der Wanderarbeit Vorschub. Die Selbstdefinition junger Männer verschob sich

immer mehr auf den Besitz von statuträchtigen Prestigegegenständen. Allerdings waren sie offiziell auf die Erlaubnis der älteren Männer zur Abwanderung angewiesen, die sich ihre Zustimmung mit Geld oder Gütern bezahlen ließen. Zwar nahmen die Generationenkonflikte zwischen Männern zu, aber es dauerte bis zum Befreiungskrieg gegen die südafrikanische Besatzung in den 1970er Jahren, bis sich die Hierarchien zugunsten der jungen Männer verschoben (McKittrick 1996: 115ff.; Hishongwa 1992: 52f.)

Strukturell vergleichbar mit Zimbabwe entstanden auch im namibischen Kontext neue Asymmetrien in der geschlechtlichen Arbeitsteilung, der Ressourcenkontrolle und in den Entscheidungsprozessen auf Haushaltsebene. So wirkte sich die Gütertrennung im Rahmen des matrilinearen Erbrechts fortan negativ für die Frauen aus: Während sie in der vorkolonialen Zeit durch Geschenke und kleine Erbschaften Zugang zu Rinderbesitz hatten, wurden sie dadurch, dass die Wanderarbeit Männern vorbehalten war, von der ökonomischen Teilhabe ausgeschlossen (Hayes 1992: 120f.).

Auch heute noch werden Frauen trotz des in der Verfassung von 1990 verankerten Gleichheitsgrundsatzes und der 1996 verabschiedeten rechtlichen Gleichstellung der Ehepartner häufig benachteiligt; dies betrifft insbesondere das Erb- und Residenzrecht von Witwen (Cooper 1997: 469ff.). Die Gleichzeitigkeit von Verfassungsrecht und dem in der Kolonialzeit kodifizierten „customary law“ bietet lokalen männlichen Autoritäten Interpretationsspielräume, womit sie die Ressourcenkontrolle von Frauen reglementieren. Besonders problematisch ist die Situation für sozial marginalisierte de-jure Haushaltsleiterinnen wie Witwen mit geringen Einkommen und einer begrenzten Ausstattung an technischem Gerät. Diese Frauen können nur mit viel Mühe Landnutzungsrechte von den lokalen Autoritäten einfordern, obwohl sie für den Hirse- und Gemüseanbau darauf angewiesen sind. Immerhin werden über 40% aller Haushalte von Frauen geleitet und in über 68% aller Haushalte ist mindestens ein Mitglied Wanderarbeiter, denn auch nach der Unabhängigkeit Namibias gibt es im Ovambo-Gebiet kaum Verdienstmöglichkeiten (Schäfer 2002: 75ff.).

Ressourcenprobleme betreffen vor allem ältere de-jure Haushaltsleiterinnen, die häufig besonders viele Kranke und Kinder versorgen müssen. Familiäre Verpflichtungen werden heute keineswegs mehr über die Mutterbrüder definiert, sondern vor allem den Frauen aufgebürdet. Im Unterschied dazu weisen Haushalte unter männlicher

Leitung Versorgungspflichten für Kinder, z.B. für Nichten und Neffen weit von sich, vor allem wenn es sich um AIDS-Weisen handelt, die wegen ihres sozialen Stigmas als besondere Belastung gelten (Girvan 1995: 28f.).

Insgesamt verschärfen sich die Geschlechterkonflikte über Rechte und Pflichten auf der Haushaltsebene. Denn immer mehr Männer begründen ihre mangelnden familiären Versorgungsleistungen mit Bezugnahme auf die vorkolonialen Gesellschaftsstrukturen: Sie hätten als Ehemänner gar nicht die Pflicht, die Kinder ihrer Partnerinnen zu versorgen, dafür seien die Mutterbrüder zuständig. Deren Bedeutung ist jedoch in Folge kolonialer und nachkolonialer Eingriffe in die Familienstrukturen so geschwächt, dass die Frauen nicht mehr mit der Hilfe ihrer Brüder rechnen können (McKittrick 1998: 242ff.; Notkola/Siiskonen 2000: 7ff.). Dies zeigt, wie sich christlich geprägte, vaterorientierte Familienmodelle, koloniale Männlichkeitskonzepte und Rechtsregelungen, die matrilineare Strukturen ignorierten, nachhaltig auf das Selbstbild der Männer auswirken.

Zusätzlich beeinträchtigt die Tendenz zur Virilokalität, also die Wohnsitzregelung über die Ehemänner, die Landnutzungsrechte von Ehefrauen. Hinzu kommt die fortschreitende Privatisierung von Land und Weideflächen in den Händen reicher Geschäftsleute. Falls ein Mann einen vergleichsweise hohen Lohn als Wanderarbeiter verdient, investiert er seinen Lohn bevorzugt in den Erwerb von Grundbesitz sowie in statu strächtige Prestigeobjekte, vorrangig in Autos oder in kleine Alkohol-Läden. Gerade weil diese Investitionen nicht direkt der familiären Versorgung zugute kommen, versuchen viele Ehefrauen unterschiedliche Einkommensmöglichkeiten zu kombinieren, indem sie z.B. die Verkaufsstände für ihre eigenen Interessen nutzen, indem sie dort selbstgebrautes Bier oder fertige Speisen verkaufen.

Ehekonflikte entstehen vor allem dadurch, dass Männer heute ihr Geld für zahlreiche außereheliche Beziehungen ausgeben, die auch in Nord-Namibia zum zentralen Element des maskulinen Selbstbildes geworden sind. Allerdings haften die Ehefrauen für alle Geldgeschäfte ihrer Männer mit, weil die Ehen nahezu ausnahmslos als Gütergemeinschaften geschlossen werden. So ist die Situation der vergleichsweise wohlhabenden de-facto Haushaltsleiterinnen von latenten Scheidungsdrohungen beeinträchtigt, d.h. sie müssen immer damit rechnen, dass ihre vorteilhafte ökonomische Stellung eine zeitlich begrenzte ist. Daher versuchen sie, eigene ökonomische Fundamente aufzubauen (Marcus/Baden 1992: 15ff.).

Matrilineare Vernetzung versus Differenzen zwischen Frauen

Im Gegensatz zu den Shona-Frauen in Zimbabwe gründen Ovambo-Frauen im Norden Namibias nur sehr zögerlich lokale Frauengruppen für gemeinsame wirtschaftliche Aktivitäten. Ihre Zurückhaltung ist dadurch begründet, dass ihnen die Möglichkeit offen steht, Landnutzungsrechte direkt von ihren Herkunftsfamilien einzufordern. Dementsprechend sind ihre Strategien vorrangig darauf ausgerichtet, ganz gezielt ausgewählte matrilineare Kontakte zu pflegen (Davison 1997: 225ff.). Weil die unterschiedlichen Strukturprinzipien von Verwandtschaftsorientierung und Gruppenorganisation hier nicht kompatibel sind, sind die Gruppen noch stärker als im Nachbarland vom Zerfall durch interne Interessenkonflikte bedroht.

Ebenso trug der jahrzehntelange Terror durch die südafrikanische Armee zur sozialen Krise bei, denn die Besatzungsmacht schürte Misstrauen und wollte mit Verdächtigungen die lokale Gesellschaft demoralisieren und destabilisieren (Soiri 1996: 51ff.; Becker 1992: 117f.). Die daraus resultierenden Spaltungen und Traumatisierungen sind bis heute nicht aufgearbeitet. Dazu zählen die Militarisierung der gesamten Gesellschaft und daraus resultierende aggressive Maskulinitätskonstrukte, die sich in häuslicher bzw. sexueller Gewalt und steigenden HIV-Infektionen niederschlagen.

So haben Ovambo-Frauen nur noch vereinzelt zu weiblichen Verwandten ein enges Vertrauensverhältnis bewahrt. Mit diesen bauen sie informelle reziproke Unterstützungssysteme auf. So bringen junge Mütter ihre Kinder in die Haushalte der eigenen Mütter. Dadurch werden aber auch Konflikte zwischen Frauen, die vorrangig aus ökonomischen Schwierigkeiten resultieren, in die Haushaltsnetzwerke hinein verlagert. Zwar versuchen alleinerziehende Mütter auch, Versorgungsleistungen von Onkeln und Brüdern einzufordern, indem sie sich auf traditionelle Verpflichtungen zur Kindpflegschaft berufen. In welchem Umfang sich die männlichen Verwandten darauf einlassen, hängt vom Verhandlungsgeschick im jeweiligen Einzelfall ab. Nach dem Befreiungskrieg war es noch üblich, Hilfe von männlichen Verwandten der Matrilineage zu erhalten, vor allem wenn die Kinder ihre Väter durch den Krieg verloren hatten. Doch sinkt mittlerweile die Bereitschaft der männlichen Haushaltsleiter, ihre Nichten und Neffen zu versorgen. Heute weigern sich immer mehr Männer, für die steigende Zahl der AIDS-Waisen – die 2002 auf etwa 82.000 beziffert wird –

aufzukommen, was in Namibia auch durch das soziale Stigma der HIV-Infizierten mitbedingt ist (Rompel 2004: 90). So konzentriert sich die Versorgungslast auf de-jure Haushaltsleiterinnen, häufig auf ältere Frauen. Auch hier ist festzustellen, dass die Kinder häufig nicht zur Schule gehen, weil es an Schulgeld fehlt. Zudem bleiben etliche Kinder nur für eine gewisse Zeit im Haushalt ihrer Großmütter und werden bei Überlastungen an Tanten oder andere weibliche Verwandte mütterlicherseits weitergereicht, so dass brüchige Sozialisationsmuster entstehen, die die Kinder wegen der damit verbundenen Unsicherheit und Desorientierung belasten.

Einerseits beziehen ältere Menschen in Namibia eine staatliche Altersrente, andererseits ist diese Rente oft die einzige regelmäßige Einkommensquelle der Haushalte und reicht keineswegs zur alltäglichen Versorgung aller Mitglieder, das betrifft insbesondere die Haushalte unter weiblicher Leitung. So hoffen viele Frauen zusätzlich auf die Unterstützung ihrer Töchter und fördern seit der politischen Unabhängigkeit 1990 deren Schulausbildung. Davon profitieren insbesondere die Töchter reicher Wanderarbeiter-Haushalte, in denen die Frauen vergleichsweise lukrative, eigene Einkommensquellen erschlossen haben. Währenddessen können immer weniger Haushaltsleiterinnen die rasant steigenden Schulgebühren aufbringen. Mit der wachsenden Zahl der zu versorgenden Kleinkinder und (AIDS-)Kranken reichen ihre monatlichen Renten oft nicht einmal für die Grundversorgung (Webb/Simon 1995: 8ff.).

Den hohen ökonomischen Erwartungen, mit denen die jungen Frauen konfrontiert werden, können nur wenige entsprechen. Die Hindernisse im Zugang zu Arbeitsplätzen sind gravierend, denn etliche staatliche Stellen, private Unternehmer und Entwicklungsorganisationen ignorieren die Fähigkeiten junger Frauen. Davon sind vor allem diejenigen Frauen betroffen, die während des Krieges ins Exil gegangen sind und eine qualifizierte Ausbildung vorweisen können. Viele Männer in Führungspositionen nehmen deren Kompetenzen und Selbstständigkeit als Bedrohung wahr. Auch wenn die Befreiungsbewegung Geschlechtergerechtigkeit propagierte, beruft sich die neue Elite auf tradierte patriarchale Herrschaftsmuster, um ihre Vormachtstellung zu etablieren. Diesen Tendenzen können namibische Frauenorganisationen kaum etwas entgegensetzen, da ihr gesellschaftspolitischer Einfluss gering ist (Becker 1992: 292ff.). Hinzu kommt, dass die Kirchen während der

südafrikanischen Besatzungszeit zwar einzelne Bildungsprogramme für Ovambo-Frauen anboten, gleichzeitig aber Geschlechterhierarchien in Ehe und Familie festschrieben (Soiri 1992: 43f.). Daran hat sich bis heute wenig geändert.

Da es im Ovambo-Gebiet wegen der Präferenz individueller wirtschaftlicher Strategien vergleichsweise wenige ökonomisch aktive Frauengruppen gibt, ist die Förderung durch Nicht-Regierungsorganisationen gering. Es fehlen Ansätze, um landwirtschaftliche und außerlandwirtschaftliche Einkommensinteressen von Frauen durch individuelle Kreditvergabe, technische Geräte oder Verbesserungen im Marktzugang zu unterstützen (Girvan 1995: 27).

So steigt in der Ovambo-Gesellschaft ähnlich wie in der Shona-Gesellschaft der soziale und emotionale Druck auf junge Frauen, da immer mehr Widersprüche in den Geschlechterkonzepten offen zu Tage treten. Weil sich die Männer durch die Orientierung an neuen Männlichkeitskonzepten ihren im matrilinearen Normenkodex verankerten Pflichten entziehen, sehen sich junge Frauen gezwungen, durch „Transactional Sex“, d.h. durch den Tausch sexueller Dienste gegen Geld oder Konsumgüter, ihre Existenzprobleme zu bewältigen. Daraus resultieren wiederum Konflikte zwischen Müttern und Töchtern, vor allem wenn die Töchter als Teenager schwanger werden. Auch wenn die Zahl der vorehelichen Schwangerschaften rapide steigt - Mitte der 1990er Jahre war die Hälfte aller Schwangeren weniger als 20 Jahre alt – haftet ihnen bis heute das Stigma unmoralischen Verhaltens an (Webb/Simon 1995: 6f.; Ipinge/Hofnie/Friedman 2004: 71ff.). Nur in Ausnahmefällen, d.h. wenn sie vor Gericht gehen, erhalten die jungen Frauen Unterhaltszahlungen von den Vätern ihrer Kinder (Becker 1997: 161ff.).

Noch immer ist die Verhandlungsmacht junger Frauen bei reproduktiven Entscheidungen sehr gering und die Forderung nach Kondombenutzung als Verhütungsmittel und zur Verhinderung von HIV-Infektionen verstehen viele Männer als Angriff auf ihre Machtstellung, wofür sie ihre Partnerinnen mit körperlicher Gewalt bestrafen. Dies hat einen massiven Anstieg der HIV/AIDS-Raten insbesondere bei jungen Frauen zur Folge. So waren 2002 landesweit etwa 23% aller erwachsenen Namibianer HIV-positiv, mancherorts wurden aber bis zu 43% HIV-positive Schwangere und nahezu 40% HIV-positive Neugeborene registriert (Rompel 2004: 90). Nun

soll ein 2003 begonnenes Prophylaxe-Programm für Schwangere und Neugeborene Abhilfe schaffen.

Fazit

Die Gegenüberstellung der Fallbeispiele verdeutlicht, dass die Haushaltsdynamiken die gravierenden gesellschaftlichen Umbrüche wie ein Mikrokosmos widerspiegeln (Rwezaura/Armstrong et al. 1995: 21ff.; Potts 2000:809f.). Des weiteren belegen diese Beispiele, dass sich die ökonomischen Orientierungen von Frauen in matrilinearen Gesellschaften wegen ihrer Fokussierung auf einzelne Verwandte von denjenigen in patrilinearen Gesellschaften unterscheiden: Während Haushaltsleiterinnen dort durch den Aufbau wirtschaftlich orientierter Frauengruppen ihre Ressourcenprobleme zu bewältigen versuchen, ist dies aus der Perspektive von Frauen in matrilinearen Gesellschaften nicht vorteilhaft, da Landnutzung durch Frauengruppen in Konkurrenz zu den Landrechten im Lineagekontext stünde (vgl. Davison 1997: 229ff.). So steigt in matrilinearen Gesellschaften der Druck, den verwandte Frauen – vor allem de-jure und de-facto Haushaltsleiterinnen - aufeinander ausüben, während in patrilinearen Strukturen Interessenkonflikte zwischen nicht-verwandten Frauen unterschiedlichen sozialen Status eskalieren.

In allen Fällen kristallisiert sich heraus, dass die Möglichkeiten und Grenzen der Vernetzung zwischen Haushalten sowie die ökonomische Interpretation von Mutter-Tochter-Beziehungen zentrale Analyseschlüssel zum Verständnis der komplexen Veränderungen sind. Angesichts der heute nur noch marginalen Beteiligung von Männern am Familienleben ist das Handeln von Frauen auf flexible Haushaltsformen und multiple Vernetzungsstrategien ausgerichtet, mit denen sie die neuen Krisen im Kontext von HIV/AIDS zu bewältigen versuchen. Allerdings ist deren Tragfähigkeit durch die Gleichzeitigkeit verschiedener Umbruchsituationen bereits überlastet, zumal Verarmung, geschlechtsspezifische Gewalt und steigende Krankheitsraten sich wechselseitig verstärken und die Lebensperspektiven von Frauen im ländlichen Namibia und Zimbabwe beeinträchtigen. Um so dringlicher sind grundlegende Neuorientierungen im Geschlechterverhältnis und in der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung.

Abstract

The complex and rapid transformation processes in Southern Africa challenge scholars to review their analytical categories. This is particularly necessary in the case of established models of family and kinship, because they are inadequate to the dynamic contexts and contemporary economic strategies. Change is not confined to migratory labour alone, since the social structures, the relationships between genders and generations have been shaped by it for generations. Rather has HIV/AIDS in more recent times developed a tremendous impact on the complexity of problems. In order to do justice to the different approaches of Africans to reorganise their social and economic life, a reassessment of the variable and heterogeneous dynamics of African households is necessary. Therefore, this paper has the purpose to analyse similarities and differences in the social development by comparing rural households in Zimbabwe and Namibia. Focussing on Africans as agents of change, gender and age are the central categories for analysis.

Literatur

- Becker, Heike. 1995. *Namibian women's movement 1980-1992, From anti-colonial resistance to reconciliation*. Frankfurt: Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Becker, Heike. 1997. Voreheliche Sexualität und traditionelles Recht in Nordnamibia. *Peripherie*, 66/67:157-187.
- Comaroff, John. 1987. Sui generis: Feminism, kinship theory, and structural "domains". In: Collier, Jane Fishburne / Yanagisako, Sylvia Junko (eds.): *Gender and kinship, Essays toward a unified analysis*. Stanford: Stanford University Press, 53-85.
- Cooper, Allan. 1997. State sponsorship of women's rights and implications for patriarchy in Namibia. *Journal of Modern African Studies*, 35, 3: 469-483
- Davison, Jean. 1997. *Gender, lineage and ethnicity in Southern Africa*. Boulder: Westview Press.
- Folbre, Nancy. 1986. Hearts and spades: Paradigms of household economics. *World Development*, 14, 2: 245-255.
- Gaidzanwa, Rudo. 1997. Non-farm activities and gender in Zimbabwe. In: Bryceson, Deborah Fahy / Jamal, Veil (eds.): *Farewell to farms, De-agrarisation and employment in Africa*. African Studies Centre Research Series 10, Aldershot: Ashgate Publishing, 157-166.
- Girvan, Lori Ann. 1995. *Namibia: National report on women, agriculture, and rural development for the Fourth World Conference on Women*. Working Paper No. 10, Windhoek: Namibian Economic Policy Research Unit.
- Guyer, Jane / Peters, Pauline. 1987. Conceptualizing the household, Issues of theory and

- policy in Africa. *Development and Change*, 18, 2: 197-213.
- Hayes, Patricia. 1998. The „famine of the dams“, Gender, labour and politics in colonial Ovamboland, 1929-1930, In: Hayes, Patricia et al. (eds.): *Namibia under South African rule, Mobility and containment, 1915-1946*. Oxford: James Currey Publishers, 117-146.
- Hishongwa, Ndeutala. 1992. *The contract labour system and its effects on family and social life in Namibia*. Windhoek: Gamsberg Macmillan Publishers.
- lipinge, Scholastika / Hofnie, Kathe / Friedman, Steve. 2004. *The relationship between gender roles and HIV infection in Namibia*. Windhoek: University of Namibia Press.
- Jackson, Helen. 1992. *AIDS Home Care – A baseline survey in Zimbabwe*. School of Social Work, Research Series, no. 3, Harare.
- Marcus, Rachel / Baden, Sally. 1992. *Gender and development in Namibia: A country study*. Brighton: Publications of the Institute of Development Studies, IDS Report No. 6.
- McKittrick, Meredith. 1996. The ‘burden’ of young men: Property and generational conflict in Namibia, 1880-1945. *African Economic History*, 24: 115-129.
- Mupedziswa, Rodreck. 1997. AIDS and older Zimbabweans: Who will care for the carers? *Southern African Journal of Gerontology*, 6, 2: 9-12.
- Muzvidziwa, Victor. 2001. Zimbabwe’s cross-border women traders, Multiple identities and responses to new challenges. *Journal of Contemporary African Studies*, 19, 1: 67-89.
- Notkola, Veijo / Siiskonen, Harri. 2000. *Fertility, morality and migration in Sub-Saharan Africa, The case of Ovamboland in North Namibia, 1925-1990*. Houndsmill: MacMillan Press.
- Nyamukapa, Constance / Foster, Geoff / Gregson, Simon. 2003. Orphan’s household circumstances and access to education in a maturing HIV epidemic in Eastern Zimbabwe. *Journal of Social Development in Africa*, 18, 2: 7-32.
- Pankhurst, Donna / Jacobs, Susan. 1988. Land tenure, gender relations and agricultural production: The case of Zimbabwe. In: Davison, Jean (ed.): *Agriculture, women and land*. Boulder: Westview Press, 202-227.
- Potts, Deborah. 2000. Worker-peasants and farmer-housewives in Africa: The debate about ‘committed’ farmers, access to land and agricultural production. *Journal of Southern African Studies*, 26, 4: 807-832.
- Radcliffe-Brown, Alfred R. 1983. Der Mutterbruder in Südafrika. In: Kramer, Fritz / Sigrist, Christian (Hrsg.): *Gesellschaften ohne Staat II, Genealogie und Solidarität*. Frankfurt a.M.: Syndikat Verlag, 83-98.
- Richards, Audrey. 1987. Some types of family structure among the central Bantu, In: Radcliffe-Brown, Alfred R. / Forde, Daryll (eds.): *African systems of kinship and marriage*. London: Routledge & Kegan Paul Publishers, 207-252.
- Rompel, Matthias. 2004. “This is my house” – Heidimbis Kindheit, oder: Vom Horror und der Notwendigkeit neuer Institutionen in Zeiten von AIDS in Nordnamibia. *Peripherie*, 93/94: 88-112.
- Rwezaura, Bart / Armstrong, Alice et al. 1995. *Parting the long grass: Revealing and re-conceptualising the African family*. Harare: Women and Law in Southern Africa Research Trust, Working Paper no. 12.

- Schäfer, Rita. 1998. "Frauen sind wie das Hinterrad eines Fahrrads – sie bestimmen die Richtung und Geschwindigkeit des Wandels", Wandel der Geschlechterbeziehungen bei den Shona in Zimbabwe. In: Hauser-Schäublin, Brigitta / Röttger-Rössler, Birgitt (Hrsg.): *Differenz und Geschlecht, Neue Ansätze in der ethnologischen Forschung*. Berlin: Reimer Verlag, 184-211.
- Schäfer, Rita. 2002. Transformationen der Ovambo-Gesellschaft und Veränderungen der Anbausysteme in Nord-Namibia – Geschlechterverhältnisse und tradiertes agrar-ökologisches Wissen. *Anthropos*, 97: 73-87.
- Schäfer, Rita. 2003. *Gender und ländliche Entwicklung in Afrika. Eine kommentierte Bibliographie*. 2. Auflage, Münster: Lit-Verlag.
- Schmidt, Elizabeth. 1992. *Peasants, traders and wives - Shona women in the history of Zimbabwe, 1870-1939*. London: James Currey Publications.
- Schmitt, Ellen. 1999. *AIDS und Gesellschaft in Zimbabwe - Eine qualitative Untersuchung*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Shire, Chenjerai. 1994. Men don't go to the moon - Language, space and masculinities in Zimbabwe. In: Cornwall, Andrea / Lindisfarne, Nancy (eds.): *Dislocating masculinity - Comparative ethnographies*. London: Routledge Publications, 147-158.
- Shiripanda, Iris. 2000. Legislative aspects in relation to HIV/AIDS prevention in Zimbabwe. *Southern African Feminist Review*, 4, 1: 37-43.
- Soiri, Iina. 1996. *The radical motherhood - Namibian women's independence struggle*. Uppsala: Publications of the Nordic Africa Institute, Research Report no. 99.
- Webb, Douglas / Simon, David. 1995. *Migrants, money and military - The social epidemiology of HIV/AIDS in Ovambo, Northern Namibia*. Windhoek: Namibian Economic Policy Resource Unit, Occasional Papers, no. 4.
- Wilk, Richard / McNetting, Robert. 1984. Households: Changing forms and functions. In: McNetting, Robert / Wilk, Richard / Arnould, Eric (eds.): *Households - Comparative and historical studies of the domestic group*. Berkeley: University of California Press, 1-28.
- Yanagisako, Sylvia Junko / Collier, Jane Fishburne. 1987. Toward a unified analysis of gender and kinship. In: Collier, Jane Fishburne / Yanagisako, Sylvia Junko (eds.): *Gender and kinship - Essays toward a unified analysis*. Stanford: Stanford University Press, 14-50.